

Das jüdische Blatt.

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger**, Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Schützenstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. Ansbach-Straßburg, 20. Juni 1913, 15. Siwan 5673. Nr. 25.

Inhalt.

Das Land der Kinder.

Von **Dr. Debré**, Ansbach.

Warum will uns der Ewige in dieses Land bringen, daß durch das Schwert fallen unsere Frauen, und unsere Kinder zur Beute werden?

I.

Von unseren Ahnen in der Wüste geben unsere biblischen Geschichten meist ein falsches Bild. Die waren in Wahrheit praktische, fein berechnende Menschen, so klug, daß sie durch ihre Klugheit zu Fall kamen. Nur ein einziges Mal hatten sie den Mut gehabt, ihre Weisheit zu Hause zu lassen. Waren ohne lange Ueberlegung mit Sack und Pack ihrem Führer in die unwirtliche Wüste gefolgt. Hatten nicht gesorgt um Essen und Trinken, weder für sich noch für ihre Kinderchen. „Schrecklich", sagte ein Mediziner, der gern mit mir über Personen und Erzählungen der Thora sprach, und schimpfte, so oft wir an diese Geschichte kamen, „schrecklich, ein ganzes Volk von Ideologen."

Der Lenker des Menschengeschlechts hat diese Tat anders beurteilt, hat sie dem jüdischen Volk auf der Seite des „Habens" mit einer hohen Nummer gebucht. „Ich gedenke dir", ließ er noch 600 Jahre später durch Jesajas Mund verkünden, „ich gedenke noch der Frömmigkeit deiner Jugend und der Liebe deiner Brautzeit, wie du mir folgtest in die Wüste, in unfruchtbares Land". — Na, wie schon gesagt, das Geschlecht der Wüste kehrte seine praktische Seite bald wieder heraus. Mit Wundern soll man nicht rechnen, meinten sie. Gott hat uns zwar Palästina versprochen, ein Land, das von Milch und Honig fließt. Doch wir müssen das Unsrige tun. Selbst sehen, wie es aussieht und ob wir es erobern können. So waren Kundschafter geschickt worden. Die hatten die Fruchtbarkeit in alle Himmel gehoben und dann mit kluger Bedachtsamkeit ihr „aber" hinzugesetzt. Erzählten von uneinnehmbaren Festungen und starken Bewohnern, breitspurigen, gesundheitstrotzenden Männern, deren ganzes Auftreten zu fragen schien: Wer wagt es, heranzukommen? Da war in dem Volk die heiße Sorge um die Zukunft rege geworden. Fürchteten für ihre Kinder, daß sie kämpfen müßten, daß sie zur Beute werden könnten, und gaben aus Liebe zu ihren Kindern das Land der Kinder preis. Der Vater aller hat aber damals die Folgen dieser vorausblickenden Elternliebe von den Nachkommen glücklich abgewandt. Die haben ihr Land nicht verloren. „Die Kinder, von denen ihr gesagt habt, sie könnten in dem Kampf zur Beute werden, sie werden den verheißenen Boden, auf den ihr für sie schon verzichtet, kennen lernen. Euch aber, ihr siebenmal Klugen, trennt eure zu weit gehende Elternliebe von dem Land eurer Kinder, von euren Kindern — wohl gar bis über den Tod; denn also hat Rabbi Akiba gesprochen: „Das Geschlecht der Wüste hat keinen Anteil an der zukünftigen Welt."

II.

Aus Sch'wuaustagen schwebt uns ein Bild vor, zu freundlich hellen Szenen der düstere Hintergrund. Eine ärmlich gekleidete abgehärmte Frau kehrt zurück zur Stätte ihres einstigen Glückes, nach Bēs Lechem. Und da ihr gastfreundlich die Weiber entgegeneilen, da hemmt deren Füße banges Entsetzen: Ist diese Gestalt des Jammers wirklich dieselbe Frau, deren Edelmut noch heute nicht vergessen? Des reichen Elimelechs glückliche Gattin? Sie, deren wunderbare Schönheit nur noch von der Schönheit ihrer Taten übertroffen wurde? Und jetzt —? Ist das Gottes Gerechtigkeit? Alle diese Fragen bergen sich hinter den scheu hervorgestoßenen Worten: Ist dies Noemie? Müde winkt die Aermste mit der Hand. Mit kurzen Worten hat sie dann für Gott Zeugnis abgelegt: Gott, der Barmherzige, ist gerecht. Man darf nicht sagen, daß Gott schlecht ist. Sie erzählt von den Tagen, da sie noch hier geweilt und in ihrem Hause die Armen ein Heim fanden. Wie dann die Hungersnot kam. Wie Elimelech darauf hinwies, daß jetzt die Armen ihr Haus stürmen würden. Der eine würde mit einem Korb kommen, der andere mit einem Sack, der dritte —. Ach ja, des Gebens würde kein Ende sein. Man gebe ja gerne. Aber man hätte doch

die Pflicht, den Kindern das Vermögen ungeschmälert zu hinterlassen. Es gälte also der Väter Land zu verlassen. Mit Geld könne man sich überall eine Heimat schaffen. — Und sie hat sich der praktischen Weisheit ihres Mannes gebeugt, hat um der Zukunft der Jungen willen nicht zu widersprechen gewagt. So haben sie das Land ihrer Kinder verkauft für totes Geld, sind nach Moab gezogen. Die Alten sind dort nie heimisch geworden. Haben die Liebe und Achtung, die sie bisher genossen, in neuer Umgebung schwer entbehrt. Elimlech ist bald erlöst worden. Und die Kinder haben sich in der Fremde assimiliert, haben fremde Frauen heimgeführt. Auf eigene Art haben sie Verzicht leisten müssen. Auf den Altären der Fremden ist ihr Judentum verflackert. Nun birgt fremde Erde die Reste der Meinigen, so schließt die Verlassenste der Verlassenen. Die Sehnsucht nach dem wahren Lande unserer Kinder hat mich von den Gräbern fortgezogen. „Nennt mich nicht mehr Noemie, die im Leben Holde, nennt mich Mara, die Schmerzensreiche; denn Gott hat gegen mich gezeugt: Man muß nicht zu praktisch sein. Man verkauft nicht das Land der Kinder, um ihnen totes Geld zu hinterlassen."

III.

Aus Wüstensand, aus schlichtem Judendorf führe ich dich in den geschmackvoll ausgestatteten Saal eines Kommerzienrates. — Nebenbei bemerkt, es ist gar nicht wahr, daß alle Kommerzienräte des feineren Geschmackes gänzlich bar sind. — Dort sitzt ein alter Herr mit weißem Bart neben einem Besucher in angeregter Unterhaltung. Im Eifer des Gesprächs unterstreicht er manche Worte mit der Hand, und ich glaube, seine Worte verdienen unterstrichen zu werden. Ich bin Ihnen dankbar, bemerkt er, daß Sie mir Gelegenheit geben, die Institutionen der Gesetzestreuen zu unterstützen. Sie sind der einzige Halt des Judentums. Die anderen sind fallende Blätter gleich mir. Sehen Sie, die Wendung für uns trat damals ein, als meine Kinder, um das Geschäft zu vergrößern, glaubten, den Schabbos preisgeben zu müssen. Meine Gattin hatte damals mehr Verständnis für die neue Welt wie ich. „Du willst doch nicht, daß deine Kinder in Kaftan und Pöjes durch die Welt rennen. Die Welt ist heute anders geworden als sie vor 200 Jahren war. Und man muß die Welt nehmen wie sie ist." — Ich habe dem Glück meiner Kinder nicht im Wege stehen wollen. So fiel Gesetz um Gesetz. Die Enkel haben die jüdischen Vorschriften schon gar nicht mehr als Gebote kennen gelernt. Denn, nicht wahr, das kann man doch nicht. Die Kinder sind so logisch und wunderbar ehrlich. Und ihre Fragen, ob wir schlechtere Juden seien als die andern, die hätte man doch nicht mit ja beantworten mögen. So haben sie denn gleich zwischen Wesen und Form unterscheiden lernen. Haben dann mit der Form nicht viel Wesens gemacht. Sie fanden, daß das, was ihnen blieb, mit dem liberalen Protestantismus übereinstimme. Und da haben sie denn, wie sie meinten, die letzte Schranke weggeräumt. Doch auch das Wesen ist veränderlich und so räumen sie doch drüben weiter. Das zersetzende Element nennt man sie bei jenen. Wir wollten unsere Kinder nicht allein gehen lassen, sind ihnen gefolgt. Man sagt, wir habens weit gebracht. Geheimer Kommerzienrat. Und doch, wenn ich mich frage, was das Leben lebenswert macht, träume ich mich in meine Jugend zurück. Und wenn ich das Treiben meiner Enkel betrachte, wundere ich mich, daß noch keiner auf die Frage kam: Warum wir uns und sie verbannten aus dem Lande der Jüdischen Kinder?

Kantorenausbildung.

Das Konsistorium des Unter-Elsaß übersendet uns folgendes Zirkular, das an die Herren Rabbiner, Gemeindevorstände, Lehrer und Kantoren seines Bezirkes gerichtet ist:

Straßburg, 15. Juni 1913. Das Konsistorium hat, in der Absicht, die Ausbildung der Kantoren zu heben und es ihnen zu ermöglichen, namentlich in Orten, wo sich keine jüdischen Lehrer befinden, den Religions- und den hebräischen Unterricht zu erteilen, eine Kommission eingesetzt, um diesbezügliche geeignete Vorschläge auszuarbeiten.

Die Kommission bestand aus den Herren: Oberrabbiner Ury, Straßburg, Jules Klein, als Delegierter des Konsistoriums, Rabbiner Dr. Weill, Buchsweiler, Rabbiner Dr. Bloch, Oberehnheim, Kantor Kaufmann, Straßburg, Simon Bloch, Schochet, Straßburg. Im Anschluß an die Vorschläge dieser Kommission hat das Konsistorium beschlossen:

1. Die Kantoren dürfen Zöglinge zur Ausbildung nur dann annehmen, wenn dieselben sich verpflichten, während der ganzen Dauer der Lehrzeit beim Rabbiner und bei einem Lehrer oder einer dazu befähigten Person sich die nötige Vorbildung zu erwerben, welche zur Ablegung der Religionsprüfung verlangt wird.

2. Die קבלה und Befugnis zur Erteilung des Religionsunterrichts wird nur gegeben auf Grund einer Prüfung, welche vor einer durch das Konsistorium ernannten Prüfungskommission abzulegen ist.

3. Ausnahmsweise kann die קבלה ohne Lehrbefugnis von der Kommission ausgestellt werden.

Die Vorbedingungen für die Erlangung der קבלה sind dieselben wie bisher.

4. Die im Amte befindlichen Kantoren, welche das 35. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, haben sich durch regelmäßige Unterrichtsnahme beim Rabbiner und Lehrer die nötigen Kenntnisse anzueignen und sich der Prüfung zu unterziehen.

5. Die Prüfungskommission besteht aus den Herren: Oberrabbiner Ury, Straßburg, Jules Klein, als Delegierter des Konsistoriums, Rabbiner Dr. Weill, Buchsweiler, Rabbiner Dr. Bloch, Oberehnheim, Rabbiner Dr. Marx, Straßburg, Kantor Kaufmann, Straßburg, Simon Bloch, Schochet, Straßburg.

6. Um zur Prüfung zugelassen zu werden, muß der Bewerber das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben und folgende Zeugnisse vorweisen: 1. Unbescholtenheitszeugnis; 2. ärztliches Zeugnis für die Tauglichkeit zu seinem Beruf; 3. Zeugnis seiner Lehrer über sein Wissen und seine religiöse Führung; 4. Zeugnis, daß er mindestens 4 Wochen Religionsunterricht praktiziert und dabei genügendes Geschick erworben hat.

7. Die Prüfung erstreckt sich auf folgende Gegenstände:

Biblische Geschichte und das Wichtigste aus der jüdischen Geschichte, Pentateuch, die beim Gottesdienst vorkommenden Prophetenabschnitte und die wichtigsten Psalmen im Urtext.

Das Gebetbuch. Erklärung des Pentateuch nach Raschi oder leichte Mischnastellen, das Synagogenritual. Vortrag aus dem ספר חיים.

Außerdem hat der Prüfling seine Lehrbefähigung mittels einer Lehrprobe durch Uebersetzen eines Stückes aus dem Pentateuch darzutun und sich über die Kenntnisse der Hauptgrundsätze der Erziehungs- und Unterrichtslehre im Religionsunterricht auszuweisen.

Ferner hat er seine Kenntnisse der deutschen Sprache in Wort und Schrift zu zeigen: 1. durch schriftliche Ausarbeitung eines Themas unter Aufsicht der Prüfungskommission; 2. durch Uebersetzung einer religiösen Betrachtung aus einem Erbauungsbuche aus dem Hebräischen ins Deutsche und Zusammenfassung des Gelesenen in einem freien deutschen Vortrag.

Damit diese Neuerung auch in der Praxis zu einem Erfolg führt, bedarf es des guten Willens und der Unterstützung aller Beteiligten, insbesondere der Herren Rabbiner und Gemeindevorstände, der Herren Lehrer, deren Hilfe bei der Ausbildung der jungen Kantoren unentbehrlich ist und nicht zum wenigsten der Herren Kantoren selbst. Das Konsistorium weiß, daß es auf diese Herren zählen kann. Es wird darüber wachen, daß seine Anordnungen befolgt werden.

Das Israelit. Konsistorium des Unter-Elsaß. Justizrat Dr. Schmoll, Präsident, Oberrabbiner Ury, Vizepräsident, Adler, Klein, Levy, Weill, Mitglieder, Haguenauer, Sekretär.

Plenarsitzung der drei elsaß-lothringischen Konsistorien.

Durch ein Versehen ist in dem in vorigen Nummer unter obigem Titel erschienenen Berichte des Straßburger Konsistoriums ein Absatz weggeblieben, den wir hier folgen lassen:

Bei Punkt 4: Beschwerde des Rabbinerverbandes gegen die Verleihung von Rabbinerdiplomen war berichtet, daß der Antrag Klein-Berr das Diplom der liberalen Kommission nicht anzuerkennen und Herrn Kohn daher zu veranlassen, eine Prüfung vor dem Herrn Oberrabbiner Dr. Netter und zwei beisitzenden Rabbinern abzulegen, mit 8 gegen 7 Stimmen angenommen wurde.

Dann heißt es in dem Bericht weiter:

Die Annahme des Antrages bedeutet nicht etwa, daß Herr Kohn seine schriftlichen Prüfungsarbeiten von neuem anfertigen, sondern daß er eine ergänzende mündliche Prüfung ablegen soll. Die Antragsteller erblickten in ihrem Antrag einen Mittelweg, den sie im Interesse des Friedens innerhalb des Rabbinats, ferner um den konservativen Israeliten gerecht zu werden vorschlagen zu sollen glaubten, in der Absicht, auf diese Weise es zu ermöglichen, daß Herr Kohn die ihm von der Regierung versprochene Stelle in Diedenhofen bekomme.

Die neue bayrische Kirchengemeinde-Ordnung.

(Fortsetzung.)

Art. 10 Vermögensauseinandersetzung.

Im Rahmen dieses Artikels mußten zwei Fragen ihrer Lösung entgegengeführt werden, die Verfügung über das Vermögen bei aufgelösten, bzw. vereinigten Gemeinden einerseits und bei den getrennten andererseits.

Bisher war die Einrichtung derart getroffen, daß bei Auflösung einer Gemeinde womöglich die benachbarte Gemeinde Rechtsnachfolgerin wurde, das Vermögen (welches meistens bloß in Immobilien bestand) und die Verwaltung der Stiftungen übernahm; die Stiftung selbst wechselte also eigentlich ihren Sitz, wobei etwaige Vorrechte der Mitglieder der aufgelösten Gemeinde gewahrt bleiben mußten. Es kommen aber Fälle vor, in denen Gemeinden sich schlechthin auflösten, ausstarben, ohne daß ein Rechtsnachfolger vorhanden war. Was aus etwaigen Stiftungen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, wenn auch wohl hin und wieder der „Letzte" lachender Erbe wurde; es ist uns ein Fall bekannt, in dem eine Synagoge als herrenloses Gut dem Fiskus anheimfiel und unter ziemlichen Opfern durch den Rabbiner von demselben zur Exsecration wieder zurückgekauft werden mußte. Solchen Vorkommnissen könnte vorgebeugt werden, wenn eine für das Vermögen verantwortliche Stelle vorhanden wäre, eventuell auch den „Letzten" gegenüber. Für die Stiftungen ist es schon nach den jetzigen Bestimmungen der Rabbiner; er wäre unseres Erachtens auch verpflichtet, nach dem Judenedikt für die Integrität des Vermögens zu sorgen.

Der Gedankengang des Artikels 10, gütliche Uebereinkunft der Beteiligten unter Zuziehung des Rabbiners, mit staatsaufsichtlicher Genehmigung, eventuell Schiedsgericht wäre zu verwenden. Doch müßte den für die jüdischen Kultusgemeinden wesentlich andern Verhältnissen Rechnung getragen werden. Denn die Auflösung der Kultusgemeinden ist in der Regel ein sehr langsamer Prozeß; das eine Symptom, das bisher zur Begründung eines Antrags auf Auflösung genügte, das Fehlen der Zehnzahl zum Gebete, ist durch Verwaltunggerichtshofentscheidung außer Geltung gesetzt. Finanzielle Unzulänglichkeit dürfte selten nachgewiesen werden können, da ja auch eine Unterstützung (Staatszuschuß, Landesverein, Rabbinerkonferenz) das Gleichgewicht herstellen kann. Die sterbenden Gemeinden selbst widersetzen sich in der Regel einem Antrag auf Auflösung. Nun ist erfahrungsgemäß das erste Zeichen der künftigen Auflösung das Fehlen eines jeglichen Kultusbeamten in den Gemeinden. Hier nun könnte man einsetzen und könnte verfügen, daß bei dem Eintreten dieses Zeichens diejenige Gemeinde, welche voraussichtlich Rechtsnachfolgerin der aufgelösten Gemeinde wird [eventuell müßte eine solche bestimmt werden], sofort einen Delegierten in die Verwaltung der vor der Auflösung stehenden Gemeinde zu entsenden habe.

Aber anders, ganz anders gestaltet sich die Vermögensauseinandersetzung, wenn der Austritt aus der Kultusgemeinde nach den beiden Möglichkeiten, Bildung einer zweiten Gemeinde oder Anschluß an eine gesinnungsverwandte Nachbargemeinde, ausgeführt werden sollte. Man könnte zwar mit einem salto mortale den Austretenden dem Wegziehenden gleichstellen und ihn von jeder Beziehung zum Aktiv- und Passivvermögen der alten Gemeinde loslösen. Wir sind auch überzeugt, daß ernste Menschen durch kein irgendwie geartetes finanzielles Opfer veranlaßt werden, gegen ihre Ueberzeugung zu handeln. Allein erörtert muß die Frage werden; es könnte z. B. der Fall eintreten, daß in irgend einer Gemeinde mehr als die Hälfte aus Gewissensbedenken heraus sich zum Austritt entschließen müßte, die sogar vielleicht als die Fortsetzung des religiösen Bekenntnisses erscheinen müßte, innerhalb dessen die Kultusgemeinde ursprünglich gegründet wurde; die Kultusgemeinde könnte sich mit der Prätension, das Judentum zu repräsentieren, einem ganz anderen Bekenntnis ergeben haben. Da wäre es eines Rechtsstaates unwürdig, das ganze Vermögen einschließlich der Verwaltung der Stiftungen diesem innerlich heterogenen Bekenntnis überlassen. Oder es wäre auch folgender Fall möglich. Eine bisher einheitliche Gemeinde hat zur Erbauung einer Synagoge eine beträchtliche Schuld kontrahiert; da gründet sich plötzlich eine Reformgemeinde mit reformierter Liturgie oder eine Sondergemeinde wegen religiös begründeter Unzufriedenheit mit dem Rabbiner, oder ein Teil der Gemeinde schließt sich einer Nachbargemeinde an. Wie dann? Hierzu kommt noch ein neuer Moment. Bei einer solchen organisatorischen Umbildung ist die in analoger Anwendung des Artikels 10 sonst mögliche Mitwirkung des Rabbiners unter Umständen ausgeschlossen. Wenn nun auch der Vorschlag einer Verteilung des Aktiv-

und Passivvermögens nach Kopfzahl unmöglich ist wegen der verschiedenen Steuerveranlagung, so wäre doch unseres Erachtens folgender Vorschlag wenigstens diskutabel. Das Gemeindevermögen wird nach Prozenten der im jüngsten Jahre gezahlten Steuer rechnungsmäßig verteilt, ebenso die Schulden. Der rechnungsmäßige Ertrag wird dem Konto der neu sich bildenden Gemeinde bzw. der Nachbargemeinde gutgeschrieben, bzw. bei einer Unterbilanz abgeschrieben. Es steht beiden Kontrahenten frei, die Summe durch einmalige Zahlung nach Barrentenberechnung abzulösen. Für die Verwaltung der bisher bei der einheitlichen Gemeinde domizilierten Stiftungen wird eine gemischte Kommission eingesetzt. Bei alledem jedoch soll schiedsrichterliche Auseinandersetzung zunächst versucht werden.

Wir haben hierbei die Frage außer acht gelassen, wie weit überhaupt u. A. eine Kultusgemeinde als die mit Rechtsnachfolge begabte Fortsetzung der alten Kultusgemeinde erscheinen kann. Denn das ist eine innerkirchliche Frage, für die in einer Kultusgemeindeordnung kein Raum ist. Gäbe aber der Staat die Austrittsmöglichkeit in der Form, daß § 24 des Judenedikts, welche die Einheitsgemeinde nach Anschauung der meisten[1]) Rechtsgelehrten postuliert, aufgehoben wird, dann muß eine Vermögensauseinandersetzung erst recht erfolgen. Und eine Austrittsmöglichkeit nach religiöser Differenzierung erscheint uns, wie schon oft gesagt, als ein innerkirchliches Faktum in des Wortes vollster Bedeutung. (Forts. folgt.)

Die Türkei und die Juden.

Die Türkei ist heute in Auflösung. Wird sie hinsterben oder auferstehen? Wird sie, aus Europa verdrängt, die Einsicht und Kraft gewinnen, das Reich neu und stark in Asien aufleben zu lassen? Die Blicke der ganzen Welt sind auf sie gerichtet. Fast alle europäischen Großmächte nähern sich ihr mit dem Anerbieten selbstsüchtiger Hilfe. Alle haben sie ihre besonderen Pläne und Hoffnungen in bezug auf ihre Zukunft und Schicksale. Ja, sie wetteifern mit ihr selber, um sich die Zuneigung der gemischten Bevölkerungselemente des ungeheuren asiatischen Gebietes zu erwerben. Rußland denkt an die Armenier, Frankreich besinnt sich auf sein Protektorat über die Schulen und Kirchen, England rechnet auf die Sympathie der Araber, Deutschland baut auf seine verpfändeten und gesicherten Interessen in Kleinasien; alle stellen ihre Rechnung auf und wollen sich vor dem etwaigen Konkurse eine Hypothek sichern.

Da ist es denn nicht befremdlich, daß auch der jüdische Bevölkerungsteil dieses Ländergebiets in den Augen der Großmächte und der Türkei Wert und Bedeutung erhält. Während Frankreich sein Protektorat über die Schulen, auch auf die jüdischen Institute in Palästina auszudehnen sucht, erinnern sich deutsche Politiker, daß ein großer Teil der in Palästina ansässigen Juden ein deutsches Jargon spricht und dadurch geeignete Vermittler deutscher Interessen werden könnten und England pocht auf seinen Einfluß in Arabien.

Am wichtigsten scheint uns aber, daß die Türkei selber zu der Erkenntnis gelangt, was für eine Bedeutung ihre jüdischen Untertanen für ihre zukünftige Entwickelung haben können. Die osmanischen Juden haben in diesen schweren Zeiten vielfache und gewichtige Beweise eines echten Patriotismus gegeben, sie haben im Kriege tapfer mitgekämpft, und in den verlorenen Provinzen mit Bedauern ihre osmanische Nationalität aufgegeben. Mit welcher ernsten Ergebung in ein unabwendbares Geschick haben nur die Juden von Saloniki den Einzug der siegreichen Griechen in die Stadt erlebt. Dieses Verhalten hat Eindruck auf die türkischen Regierungskreise gemacht.

Nun gilt es, die Wunden des Krieges zu heilen. Alle Kräfte muß der Staat anspannen, um den drohenden Verfall abzuwenden. Er weiß, daß er auf seine jüdischen Bürger rechnen kann, er wird ihnen auch die Gerechtigkeit und das Wohlwollen nicht versagen, auf das sie als Vollbürger Anspruch haben. Er sichert sich selber dadurch die eifrigsten Mitarbeiter an dem schwierigen Werke der eigenen Verjüngung. Das hat sich erst kürzlich wieder bewiesen. Die türkische Regierung erließ einen Aufruf zugunsten der verhungernden Mohammedaner im verlorenen Adrianopel. Den stärksten Widerhall fand dieser Aufruf bei den Juden. Diese haben sich an dem Hilfswerke beteiligt, als gelte es ihren eigenen Brüdern. Auch die auf dem Großrabbinate tagende Kommission für die jüdischen Kriegsbeschädigten hat einen bescheidenen Beitrag gestiftet. Als Anerkennung dieser Teilnahme erhielt der Grand-Rabbin Nahum vor einigen Tagen aus dem Finanzministerium folgenden Brief:

Konstantinopel, 14./27. Mai 1913.

Kabinett des Finanzministeriums.

Eminenz!

Ich hatte die Ehre, zugleich mit Ihrem liebenswürdigen Tafrire die fünfzig Pfund zu empfangen, die Sie die Güte hatten, mir für meine Sammlung zugunsten der notleidenden Muselmanen Adrianopels zu überweisen.

Der rührende Edelsinn, dem ich bei dieser Gelegenheit sowohl bei Ihrer Eminenz wie bei Ihren osmanischen und ausländischen Glaubensgenossen begegnet bin, die Spontaneität, mit der Sie alle zu dem grundmenschlichen Werke beigesteuert haben, dessen Resultate dank Ihrer Freigebigkeit meine Erwartungen übertroffen haben, machen es mir zur Pflicht, Ihnen öffentlich meinen tiefbewegten Dank auszusprechen.

Seit langem schon habe ich die sozialen Qualitäten Ihrer Rasse bewundern gelernt, die, ohne sich jemals in die streitbare Politik zu mischen, ohne sich Mordwaffen zu bedienen und ihren neidischen Verkleinerern und eingefleischten Hassern irgendwelche moralischen oder materiellen Vorwände zu liefern, lediglich durch ihre Arbeit und Rührigkeit sich den hohen Platz zu erringen wußte, den sie in der Welt behauptet. Neue Beobachtungen und persönliche Erfahrungen haben mir sodann bewiesen, wie sehr sie, mehr als alle anderen, nicht nur auf religiösem Gebiete tolerant und ihren eigenen schweren Prüfungen entsprechend menschlich edel und mitfühlend ist, sondern auch hervorragend würdig, moralisch wie kulturell verfeinert und der Vervollkommnung entgegenstrebend. Die Tatsache allein, daß sie sich seit Jahrhunderten zu erhalten gewußt hat, ohne zu Gewaltmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, beweist schon im Uebermaß ihre Kraft und ihren überlegenen Zivilisationsgrad.

Ganz besonders in meiner Eigenschaft als Türke halte ich darauf, hier von unserer tiefen Dankbarkeit gegenüber den Juden Zeugnis abzulegen für die Treue, die sie nicht aufhören, diesem Reiche zu beweisen, und für ihre Ergebenheit, die sich auch unter den grausamsten Umständen nicht verleugnet hat. Das Großrabbinat seinerseits hat stets die Delikatesse und den praktischen Sinn bekundet, sich auf seine geistlichen Prärogative zu beschränken, ohne die Tätigkeit der Regierung jemals durch Einmischung weltlicher Art oder stürmische Beschwerden zu enervieren; Ihre Schutzbefohlenen hatten sich dieser Haltung immer nur zu freuen. Auch individuell genommen, haben wir niemals von einem Juden als Bettler, Mörder oder Aufrührer reden hören.

Wir hegen eine derartige Hochschätzung für die unerschütterliche Treue, die Nützlichkeit und den friedliebenden Charakter Ihrer

[1]) Vgl. dagegen Heinsberger, S. 102 ff.

Schutzbefohlenen, daß es uns fühlbar schmerzen würde, wenn das Element des Reichtums, der Zivilisation und des Fortschrittes, das sie in Rumelien darstellen, für das Reich verloren ginge.

Die Qualitäten und Charakterzüge der kräftigen Privatinitiative, der Solidarität, der Ausdauer in der Arbeit, der Geschicklichkeit und Ehrlichkeit zugleich in den Geschäften, die es ermöglichten, daß Ihre Rasse sich trotz der wütenden Anstrengungen derjenigen, die tausend Vorwände für ihre Vernichtung suchen, behaupten und sich noch ganz im Gegenteil durch Jahrhunderte der Verfolgungen, ohne die Stütze einer nationalen Regierung, irgendwelcher bewaffneten Macht oder irgendwelcher fremden Hilfe, entwickeln konnte, diese Eigenschaften sollten in diesem Augenblicke als Beispiel und Reaktiv den unglücklichen Nationen dienen, die doch immerhin noch über eine nationale Regierung und eine kompakte Nationalität verfügen.

Diese Betrachtungen, die man in einem Dankschreiben vielleicht als unangebracht betrachten könnte, und die für einsichtige Türken abgedroschene Wahrheiten sein mögen, entspringen in diesem Momente dem ganz natürlichen Drange, einer legitimen Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, die ihrerseits aus der aufrichtigen und tatsächlichen Solidarität geboren wird, mit der Ihre Glaubensgenossen sich in den peinlichen Prüfungen, die wir durchzumachen haben, überall als Ottomanen bekannt haben.

Ich bitte Ihre Eminenz, den Ausdruck meiner respektvollen Ergebenheit entgegennehmen zu wollen.

Reschid Safvet, Kabinetts-Chef.

Dieser Brief beweist, was für eine gerechte Gesinnung den Juden gegenüber die türkische Regierung aus den furchtbaren Ereignissen dieses Jahres gewonnen hat. Diese Erkenntnis kann nicht unfruchtbar bleiben. Es werden ihr Taten folgen.

Universités Israélites?

Wir geben im folgenden einen Aufsatz wieder, der uns unter dem obigen Titel von einem gelegentlichen Korrespondenten in Paris zugegangen ist und verweisen auf den Brief im Sprechsaal, in dem der Verfasser seinen Gedanken beleuchtet und der eigentlich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war. Wir haben uns nur gestattet, an die Ueberschrift des Artikels ein Fragezeichen zu setzen, weil wir die Idee des Verfassers für ein Ideal halten, das man verfolgen kann, das aber heute nicht leicht zu verwirklichen ist. In ihrem Kerne ist die Idee aber richtig und gesund. Die beste Abwehr gegen Verfall und Verführung für uns Juden ist die Verbreitung der Thorawissenschaft und das beste Werkzeug zum Kampfe ist die friedliche Methode, in allen größeren Städten Institute ins Leben zu rufen, die der heranwachsenden Generation jüdisches Wissen vermitteln und dadurch Liebe und Treue zum Judentum anerziehen.

Der Artikel ist uns ein neuer Beweis dafür, was für wertvolles, unschätzbares und nicht genug geschätztes, edles, jüdisches Menschenmaterial in Paris vorhanden ist, das eigentlich nur einen Kristallisationspunkt braucht, um sich zu sammeln, zu kräftigen und zu heben. Vielleicht wird die Pariser Agudas-Gruppe diesen Sammelpunkt abgeben.

Paris, le 15 juin 1913.

Depuis quelque temps déjà, il y a parmi les Hébreux — je dis Hébreux, parceque descendants d'Eber, aïeul et éducateur d'Abraham, qui nous a transmis la langue sainte, la langue (H)Ebraique — une tendance à se grouper autour de ce patrimoine sacré qu'est notre Torah, et à former par le monde entier des Agudas servant de trait d'union à nos tribus dispersées.

Il est d'autant plus heureux de pouvoir constater ce mouvement, ce revirement religieux, lorsque l'on voit les efforts incessants d'une partie de notre race, telle que les Richtlinien qui ne tendent à rien moins qu'à ébranler ces mêmes croyances que nos aïeux nous ont transmis per fas et nefas, à travers les siècles, sous prétexte de les moderniser et les adapter au milieu dans lequel ils prétendent vivre.

Les doctes servants qui ont élaboré cette loi nouvelle, ou plutôt qui ont voulu rajeunir et améliorer, soi-disant, l'ancienne, ont oublié que le Mieux est l'ennemi de Bien et que cette loi telle qu'elle nous a été transmise est et a toujours été un arbre de vie pour ceux qui s'y attachent et se reposent à son ombre — Eitz chayim hi lamachsikim bô. — vesomchéo méouschor. — C'est leur affaire. —

Mais pour la masse, pour ceux dont Hillel disait: „Der Geistleere kann nicht Furcht vor der Sünde haben, und der Unwissende kann nicht fromm sein", n'est-il pas de notre devoir de les éclairer ou bien mieux encore, de faire en sorte qu'à l'avenir ils puissent approfondir par eux-mêmes les si belles leçons de morale de notre Torah, qu'ils puissent comprendre par eux-mêmes comment il faut employer tous les dons que Dieu leur a répartis, vis-à-vis de leur entourage suivant la volonté divine, qu'ils puissent savoir et connaître les préceptes de justice et d'amour pour les exercer envers tout et envers tous?

N'est-il pas de notre devoir d'éduquer cette masse afin de l'empêcher de se laisser entraîner par nos sophistes modernes, entraînement funeste, auquel elle se laisse d'autant plus facilement aller, que la lutte pour la vie est plus dure et les charges de l'existence plus lourdes?

Or, ce que nous ne pouvons pas faire pour la génération actuelle, nous pouvons facilement le faire pour les générations futures.

Pour arriver à ce résultat, il suffirait d'un bon mouvement de cœur, d'un de ces élans d'enthousiasme dont notre race est coutumière, où chacun apporterait, suivant ses moyens, sa petite pierre à l'édification du monument d'où sortira vraiment le peuple d'Israël, comme Dieu a voulu qu'il fût: La nation modèle parmi les nations, et leur servant d'exemples vivants de ce que peut et doit être l'humanité!

Il faudrait pour cela créer dans chaque grand centre une Université israélite où chacun put envoyer gratuitement ses enfants dès l'âge de six ans. Là, à côté de l'instruction moderne qui assurerait à chaque enfant suivant ses aptitudes, son pain quotidien par l'obtention d'une profession libérale ou manuelle, il y aurait également des cours de Thenàch et de Schàss, initiant petit à petit chaque enfant à ses devoirs envers Dieu, envers ses prochains et envers lui-même, lui faisant approfondir par lui-même les beautés morales si sublimes de notre grande Torah et lui montrant que cette Loi à nous donnée par Dieu sur le Sinaï est et doit toujours être intangible, comme notre prophète Moïse l'a dit à nos ancêtres: Vous n'y retrancherez et vous n'y ajouterez rien! —

De cette façon, dans un avenir rapproché, chaque homme étant devenu un talmudiste, craindra de pécher et sera pieux parceque sachant!

Brief vom Lande.

LXXI.

Schön war's beim Aufbleiben sicher. Es wurde gesagt und geredet. Und die Kaffeepause war auch hübsch lang. Da haben wir so manches Thema berührt, ich sage Ihnen, es war mächtig interessant. Auch manches ernste Wort ist gefallen von der Not der Zeiten. Ach du mein lieber Himmel, es hat ja jeder sein Päckchen Sorge, aber manches Mal denkt man doch ans Allgemeine und so kam das Gespräch auch auf die Fürsorge für die Kranken. Da liegt entschieden manches noch im argen. Warum muß denn aus allem ein Geschäft gemacht werden? Ich denke dabei namentlich an die Elendesten unter den Elenden, an die Irren. Warum gibt es noch keine Anstalt, die solche Kranke wenigstens für die Verpflegungssätze aufnimmt, welche die staatlichen Anstalten berechnen. Ich finde — die ehrwürdigen Herren Rabbiner mögen es mir verzeihen — da wird heillos leicht gepaskent. Denn vielen dieser Kranken wird es bitter schwer, Verbotenes zu genießen. Ach ja, ich weiß, die großen Kosten für unsere Privatanstalten sind schwer aufzubringen, aber sollte ganz Deutschland nicht in der Lage sein, eine Anstalt zu errichten, die mit dem Selbstkostenpreis zufrieden ist. Das wäre ein Skandal. Und mit Krankenhäusern ist es oft ähnlich bestellt. Ich hätte wieder einmal eine Idee. Wie wäre es, wenn alle Krankenvereine, alle frommen Bruderschaften, alle Frauenvereine sich zusammentäten, um endlich einmal diesem Mangel abzuhelfen. Das wäre gescheiter, wie die Admassierung von Kapitalien. Und wir wollen uns doch nicht täuschen! Die Zahl der Nervenleidenden, auch in den Kreisen der Armen, nimmt täglich zu — auch auf dem platten Land. Da könnten Stadt und Land zusammenarbeiten. So wenigstens ist die Meinung Ihres

Rosch Hakohol.



Aus aller Welt.



Deutschland.

Berlin. Wie bekannt, hat das Pro-Falasch-Komitee im vergangenen Sommer beschlossen, Herrn Dr. Faitlovich zum dritten Male nach Abessinien zu senden. Er sollte zunächst unter den dortigen Glaubensgenossen eine von ihm in amharischer Sprache verfaßte Schrift verbreiten, die dazu geeignet ist, die Falaschas im Glauben zu stärken und in dem ihnen von der christlichen Mission aufgezwungenen Kampfe zu ermutigen. In der Schrift ist ferner die Ankündigung enthalten, daß demnächst eine Schule in Erytrea eröffnet werden soll, in der jüdische Falaschas in der jüdischen Religion und in der von ihnen so sehr gewünschten hebräischen Sprache Unterricht erhalten werden. Es soll ferner die Aufgabe des Herrn Dr. Faitlovich sein, unter den Falaschas eine Anzahl begabter junger Leute auszuwählen, die gewillt wären, sich zu Lehrern ihrer Glaubensgenossen auszubilden.

Mitte Dezember konnte Dr. Faitlovich Europa verlassen. Nach kurzem Aufenthalt in Alexandrien, wo er ebenfalls propagandistisch mit Erfolg tätig war, begab er sich nach Jerusalem, wo in der Schule des Hilfsvereins der deutschen Juden der junge Falascha Jeremia Getis ausgebildet wurde, und holte diesen ab, damit er ihn auf seiner Reise begleite. Die italienische Regierung zeigte auch dieses Mal das größte Entgegenkommen und stattete Dr. Faitlovich mit ausgezeichneten Empfehlungen an die Behörden der Kolonie aus. Der Gouverneur von Erytrea erklärte sich auch bereit, den Grund und Boden für die zugunsten der Falaschas zu errichtende Schule unentgeltlich zu gewähren. Ueber den Ort, an dem die Schule errichtet werden soll, konnte zunächst noch keine Einigung erzielt werden, da Dr. Faitlovich genötigt war, nach dem Innern von Abessinien zu gehen, ehe dort die Regenzeit einbrach und ihm das Reisen unmöglich machte.

Bei seiner Ankunft in Asmara fand Dr. Faitlovich ein Schreiben der Falaschas vor, in dem sie seine lange Abwesenheit aufs tiefste beklagen und ihn beschwören, so rasch wie möglich wieder in ihren Gemeinden zu erscheinen, sie aufzurichten und nicht länger zu dulden, daß sie zum Spielball der christlichen Missionäre werden. Der neue Hilferuf machte auf ihn, ganz besonders aber auf seinen Begleiter Getis, einen tiefen Eindruck. In einem rührenden Schreiben in hebräischer Sprache fleht der junge Abessinier den Präsidenten des Pro-Falascha-Komitees, Dr. Margulies (Florenz), seinen früheren Lehrer an, ihn und seine Landsleute nicht zu verlassen, Mitleid mit ihnen zu haben, damit sie sich nicht verlieren vom Ueberrest des jüdischen Volkes und nicht zu verlassen brauchen die Thora, welcher sie seit Jahrhunderten auch unter schweren Leiden treu anhängen. Wir haben jetzt vernommen, daß unsere Feinde, das sind die Missionare und Verführer, in größerer Zahl darauf aus sind, uns zum Glaubenswechsel zu bewegen. Die Mission hat jetzt eine neue Station in Gondar errichtet. Wir hoffen auf die Hilfe und das Mitleid unserer Glaubensgenossen, damit wir gerettet werden können vor den Feinden unserer Nation."

Die beiden Vertreter des Pro-Falascha-Komitees begaben sich unter dem Eindruck dieser Schreckensnachricht sofort auf die Reise und beschleunigten sie so sehr, wie das in jenen unwegsamen Gegenden möglich ist. Am 27. März erhielt Dr. Margulies aus Dobarek ein Schreiben von Dr. Faitlovich, das wie folgt lautet:

„Ich benutze die Anwesenheit eines Kuriers nach Adua, um Ihnen mitzuteilen, daß ich bereits vor zwei Wochen Adua verlassen habe und auf dem Wege nach Amhara bin. Auf der Reise habe ich einige Falascha-Gemeinden in der Provinz Tigre besucht. Ich kann Ihnen die Freude, welche jene unglücklichen Glaubensgenossen über meinen Besuch empfanden, jetzt nicht schildern, da der Kurier die größte Eile hat. Letzten Sonntag verließen wir Tigre. Um hierher zu gelangen, hatten wir drei Tagereisen durch die Wüste zu marschieren, wobei wir schrecklich viel gelitten haben. Gott sei Dank aber haben wir nun den Marsch gut überstanden. Morgen bin ich wiederum unter den Falaschas in der Gemeinde Masquelicho, wo ich den Sabbat verleben werde. Von dort aus werde ich eine Falascha-Gemeinde nach der anderen besuchen, bis ich schließlich nach Gondar komme. Von Gondar folgt ein ausführlicher Bericht."

Hoffen wir, daß dem mutigen Missionar, den unsere besten Wünsche begleiten, das Werk an den Falaschas recht gut gelingt!

England.

Die Galveston-Emigration und die Ito.

London. Am 30. Mai fand bei Baron Leopold de Rothschild unter Vorsitz Israel Zangwills eine sehr wichtige Beratung des Emigrationsdepartements der Ito statt. An der Beratung nahmen teil: der bekannte Philantrop und Finanzier Jakob H. Schiff aus New-York, Baron Leopold de Roth-

schild als Kassier des Emigrationsdepartements, Lucien Wolf, M. A. Spielmann und Cahn aus London, Leo Brodsky, der aus dem Beilis-Prozeß bekannte Advokat Margolin und Dr. Jochelmann (Kiew), ferner die Herren Schapiro und Ingenieur Trop aus Baku usw. Nach der Begrüßungsansprache Zangwills hielt Jakob H. Schiff ein äußerst interessantes Referat über die jüdische Emigrationsbewegung via Galveston, welche seiner Meinung nach gegenwärtig das einzige ist, das dem gesamten jüdischen Volke zum Glücke gereichen kann. In Amerika, erklärte Schiff, befinden sich gegenwärtig zwei Millionen Juden, von denen in New-York allein eine Million lebt. Es ist kein Zweifel, daß in Texas noch Platz für zwei Millionen Juden ist, die zusammen mit den bereits dort anwesenden zwei Millionen Juden eine große politische Macht darstellen könnten, welche für die Juden der ganzen Welt von großem Nutzen wäre. Schiff hält es für seine Pflicht, zu erklären, daß die Ito die Galveston-Arbeit in geradezu idealem Sinne geführt hat, und es wäre sein Herzenswunsch, daß diese Arbeit auch weiter von der Ito geführt und nicht der Ica übergeben werde. Allerdings müßte die Ito jene Mittel, die zur weiteren Führung des Galvestone-Werkes in Rußland notwendig sind, selber bestreiten, da er, Schiff, laut des amerikanischen Gesetzes, für eine solche Tätigkeit in Rußland keine Mittel zur Verfügung stellen darf. Diejenigen Mittel hingegen, welche sich auf den in Amerika abspielenden Teil des Ito-Werkes beziehen, wolle er, Schiff, nach wie vor zur Verfügung stellen.

Leo Brodsky dankt Schiff für die angeführten Erklärungen, schildet mit bewegten Worten die traurige Lage der Juden in Rußland, die nur durch eine rationelle Emigrationstätigkeit ein Ende nehmen könne. Er spricht den Wunsch aus, daß die Juden in Texas nicht in zu kleinen Gruppen verteilt werden, sondern im Gegenteil konzentrisch kolonisiert werden mögen, damit sie mit der Zeit eine kulturelle Autonomie erlangen können. Er sprach auch den Wunsch aus, daß in Zukunft nicht nur Handwerker, sondern auch jüdische landwirtschaftliche Kolonisten aus Rußland nach Texas gebracht werden. Er gibt die Erklärung ab, daß er bereit ist, die Hälfte der Kosten der Galveston-Tätigkeit in Rußland auf sich zu nehmen und diese auch für die Zukunft sicher zu stellen. Nach dieser mit stürmischem Beifall aufgenommenen Erklärung meldet sich Baron Leopold de Rothschild zum Worte und erklärt, daß er und seine Brüder bereit sind, die zweite Hälfte der Kosten in Rußland aus Eigenem zu decken. Hierauf wurde der einhellige Beschluß gefaßt, von einer Uebergabe des Galveston-Werkes an die Ica abzusehen, sondern es in weit ausgedehnterem Maße auch weiterhin unter der Aegide der Ito zu führen. Nachdem das Budget des Emigrations-Departements für das kommende Jahr festgestellt war, wurde die bedeutsame Sitzung geschlossen.

Rußland.

Vom Beilisprozeß.

Die scharfe Kritik, die die berühmtesten europäischen Gelehrten an dem Gutachten des russischen Professors Sikorski über den rituellen Charakter von Justinskys Mord übten, macht trotz allem sogar auf die russischen Reaktionäre einen starken Eindruck. Das Kiewer Gericht hat zwar in geheimer Sitzung beschlossen, den Beilisprozeß mit der Anklage auf rituellen Mord zu führen. Aber die Drahtzieher, die hinter den Kulissen an dieser berüchtigten Prozeßführung arbeiten, sind weder ihrer Sache sicher noch in ihrem Gewissen ruhig. Dies geht aus zwei Tatsachen hervor. Erstens hat in Petersburg eine Versammlung reaktionärer Dumaabgeordneten, an der mehrere hohe Justizbeamte und Mitglieder der höchsten Gesellschaft teilnahmen, eine Petition an den Justizminister gerichtet,

den Beilisprozeß ohne Teilnahme von Geschworenen zu führen

und an den Minister des Innern das Gesuch geschickt, der Presse Erörterungen über den Ritualmord und eine Kritik des Untersuchungssystems zu untersagen und während der Prozeßverhandlungen eigene Preßzensur und Gerichtsberichte einzuführen. Die Reaktionen planen also nichts Geringeres als diesen unerhörten Prozeß unter Ausschluß der Oeffentlichkeit zu führen, also

Knebelung der Oeffentlichkeit.

Zweitens: Die Reaktionäre suchen in ihrer Presse den Eindruck der vernichtenden Kritik der berühmtesten europäischen Gelehrten an dem Sikorski'schen Gutachten durch

Fälschungen

abzuschwächen, die sie in ihrer Presse veröffentlichen. So erschienen im „Kolokol" und in der „Nowoje Wremia" Korrespondenzen aus Wien, nach denen die Wiener Professoren Wagner, Hoberda und Obersteiger versicherten, der verstorbene Rigaer Gelehrte Dr. Schönfeld habe ihre Gutachten in seinem Gutachtenbuche über den Ritualmordprozeß (Beilis) nicht richtig wiedergegeben. Darauf schreibt Professor Wagner im „Kiewmisl", Dr. Schönfeld habe mit seinem Gutachtenbuch ein sehr verdienstliches Werk vollbracht. Schönfeld habe keines Gelehrten Meinung beeinflußt. Das Einzige, was er getan hat, war, daß er Likorskis Gutachten aus dem russischen übersetzte. Dies genügte zur Orientierung. Seine (Wagners) Meinung sei in Schönfelds Buch buchstäblich abgedruckt. Kein Wort sei geändert. Aehnlich äußert sich Professor Hoberda. Der „Kolokol" hatte versichert, nach Einsichtnahme in alle Akten und Dokumente habe er seine Ansicht über Likorskis Gutachten geändert. Darauf erwiderte Hoberda im „Kiewmisl", niemals habe er zu Likorskis Gutachten sein Einverständnis erklärt. Seine scharfe Kritik über dieses Likorskische Gutachten sei in Schönfelds Buch ganz richtig wiedergegeben, und wenn „Kolokol" in Hoberdas Namen Meinungen veröffentliche, die er (Hoberda) niemals geäußert habe, so sei das unehrlich und taktlos. Aehnlich hat sich Prof. Obersteiger ausgesprochen.

Wenn die schwarzen Hundert schon zu solchen zweifelhaften und verfehlten Mitteln greifen, so müssen sie von der Treffsicherheit ihrer Beweisgründe wenig überzeugt sein.

Schweiz.

Basel. Bericht des Auskunftsbureaus für jüd. Auswanderer in Basel über seine Tätigkeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1912, erstattet von J. Bollag-Feuchtwanger. Während die allgemeine Emigration über Basel im Jahre 1912 um fast das Doppelte gegenüber dem Vorjahre gestiegen ist, 60 575 gegenüber 31 952, weist die jüdische Emigration, die ihren Weg über unsere Stadt nahm, nur ein Mehr von 398 Seelen auf, 5482 gegenüber 5084 im Vorjahre. Auf unserem Bureau sprachen 949 Personen vor, denen wir Schiffs- und Bahnkarten im Betrage von über 100 000 Franken besorgten und die wir, soweit nötig, auch mit Kleidern versahen und für Verpflegung sorgten. Von diesen 949 Emigranten hatten 492 zum Reiseziel die Vereinigten Staaten, 225 Canada, 201 Argentinien und 41 gingen nach Paris und London. Die Ueberfahrtspreise nach Argentinien sind im Jahre 1912 gegenüber dem Vorjahre um

50 Prozent gestiegen, was die Auswanderung nach diesem Lande via Basel merklich beeinflußt hat. Dank den vorzüglichen Verbindungen und dank den strengen Instruktionen des Eidg. Auswanderungsamtes in Bern, denen im allgemeinen gut nachgelebt wurde, wickelte sich der große Verkehr sehr gut ab und gab zu keinen Reklamationen Anlaß. In Argentinien wurden die Einwanderungsgesetze infolge von Streitigkeiten, in die Auswanderer verwickelt waren, viel strenger gehandhabt wie früher und schriftenlose und mit Fehlern behaftete Immigranten wurden von fast allen Schiffsgesellschaften von der Beförderung ausgeschlossen. Sogar einem argentinischen Bürger russischer Abstammung, der in Argentinien Landbesitzer ist und nach Europa kam, um seine alte Mutter zu besuchen, verweigerten sowohl die italienischen, als auch die französischen Schiffsgesellschaften die Rückbeförderung und dies aus dem einzigen Grunde, weil der Mann infolge einer früheren Gesichtsoperation etwas entstellt war. Obschon der Mann sich darüber auswies, daß er über 10 Jahren in Argentinien wohnte und seine Frau und alle seine Kinder dort habe, wurde er sowohl von Marseille als von Genua zurückgeschickt. Mit Hilfe der deutschen Registrierstation in St. Ludwig und der deutschen Behörden, die sich an den argentinischen Gesandten in Berlin wandten, gelang es uns schließlich, den Mann seiner Familie in Argentinien zuführen zu können. Auch im Berichtsjahre ist es uns in einigen Fällen gelungen, den Emigranten wieder zu ihrem Gelde zu verhelfen, das ihnen von Schwindel-Agenten an der Grenze und in Rußland abgenommen wurde. In anderen Fällen allerdings war all' unsere Mühe umsonst, da die Agenten unter Deckadressen gearbeitet hatten. Viel Mühe, Schererei und Geld verursachte uns auch in diesem Jahre die Beförderung des vielen Emigrantengepäckes. In vielen, vielen Fällen ist das mitgeführte Gepäck die Kosten nicht wert, die der Emigrant dafür zahlen muß, denn es ist ganz unglaublich, was die armen Menschen mit sich führen, von dem sie glauben, sich nicht trennen zu können und das sie sich für die dafür ausgelegte Fracht in ihrer neuen Heimat neu billiger kaufen könnten. Unsere wiederholten Bitten an alle Emigrationsbureaus in Rußland gehen dahin, durch erneute Bekannmtchungen auf diese Uebelstände aufmerksam zu machen und dadurch zu ihrer Abhilfe beizutragen. Mit fast allen europäischen Komitees und Gesellschaften stehen wir ständig in regem Briefwechsel und wir hegen die Hoffnung, auch künftighin unser Bestes zur Linderung der Emigrantennot mit beitragen zu können.

Türkei.

Saloniki. Der griechische Finanzdirektor für Mazedonien, Herr Coffinas, empfing vor kurzem den Redakteur der Zeitung „Progrès" in Athen, der ihn wegen der künftigen Stellung der Juden im Handel von Saloniki interviewte. Auf die Bemerkung des Interviewers, daß die jüdische Bevölkerung in Saloniki zu befürchten scheine, die Griechen könnten sie aus ihren Positionen im kommerziellen Leben verdrängen, meinte Herr Coffinas, es sei ganz ausgeschlossen, daß die kaufmännische Bedeutung der Juden Salonikis unter griechischer Herrschaft abnehmen sollte. Der wirtschaftliche Aufschwung, dem Saloniki unter dem neuen Regime entgegengehe, werde im Gegenteil hauptsächlich den dortigen Juden zugute kommen, die ja schon jetzt den Handel beherrschen und denen die griechische Verfassung völlige Gleichberechtigung und freie Entfaltung ihrer Kräfte gewährleistete. In Alt-Griechenland sei ja die Lage der Juden in politischer und wirtschaftlicher Beziehung ebenfalls eine durchaus günstige. Ueberdies würde ja die griechische Regierung sich selber schädigen, wenn sie der Judenschaft von Saloniki, die eine zahlreiche, intelligente, gutsituierte und wohlorganisierte Bevölkerungsgrupe bildet, nicht in jeder Weise entgegenkäme.



Korrespondenzen.



Elsaß-Lothringen.

Jubiläumsfeier in der Synagoge.

Straßburg. Am Samstag fand aus Anlaß des Regierungsjubiläums des Kaisers eine erhebende Feier in der Synagoge statt. Dieselbe war auf das prächtigste mit Pflanzen und Fahnen geschmückt, um die Bundeslade zog sich ein herrliches Rosenarrangement. Der schöne Anblick wurde noch verstärkt durch eine großartige Festbeleuchtung. Kurz nach 9 Uhr fanden sich die Ehrengäste ein: der Staatssekretär v. Bulach, Unterstaatssekretär Dr. Petri, Bezirkspräsiden Poehlmann, Oberregierungsrat v. Oesterly, Polizeipräsident v. Lautz und Abgeordneter Georg Wolf. Punkt 9,30 Uhr fuhr der Statthalter Graf v. Wedel am Portal der Synagoge vor und wurde dort vom Präsidenten des Konsistoriums, Justizrat Dr. Schmoll und dem Präsidenten der Gemeinde, Stadtrat M. Blum, empfangen. Die Herren Oberkantor Heymann und Kantor Kauffmann trugen den Königspsalm vor, an den sich das von Halévy vertonte Minhamezar schloß, wobei Herr L. Helmer Gelegenheit hatte, seinen prächtigen Tenor zur Geltung zu bringen. Nun bestieg Herr Oberrabbiner Ury die Kanzel. Er schilderte in begeisterten Worten die bisherige Regierungstätigkeit des Kaisers und feierte ihn als Friedensfürsten, worauf er das Kaisergebet sprach. Mit der Jubelhymne „Halleluja" fand die schöne Feier einen würdigen Abschluß.

Ebenso wurde in sämtlichen Synagogen des Landes am gleichen Tage das Kaiserjubiläum durch Predigt und Festgottesdienst gefeiert.

Straßburg. Die schon vor einiger Zeit in Vorbereitung begriffene Konstituierung der hiesigen Agudagruppe ist nun am 8. Juni erfolgt. Herr Rabbiner Buttenwieser hielt ein Referat über den gegenwärtigen Stand der Aguda, worauf zur Wahl eines Vorstands geschritten wurde. Zum Vorsitzenden wurde H. Rabbiner Buttenwieser gewählt und zu weiteren Mitgliedern des Vorstands die Herren Samuel Wertheimer, Maier Bloch, Moritz Klein, Moise Wolff, Israel Salomon, Sally Strauß. Die nun konstituierte Agudagruppe, die bereits 90 Mitglieder zählt, beabsichtigt, später eine größere öffentliche Propagandaversammlung zu veranstalten.

Straßburg. Jüd. Turnverein — Jüd. Jugendbund. Sonntag Tagesausflug: Wanzel—Hohkönigsburg—Rappoltsweiler Schlösser—Rappoltsweiler. Fahrkarte Wanzel—Rappoltsweiler 1,95. Abf. 7.09. Mundvorrat mitnehmen.

ס **Colmar.** Am zweiten Tag Schevouoth fand die Beerdigung der Witwe Max Heimendinger hier statt. Der große Leichenzug bezeugte die Beliebtheit der Dahingeschiedenen, die eine gute Mutter, eine mildtätige Schwester und in einem Worte eine אשת חיל war.

Saarburg. Endlich ist in der hiesigen Kantorenfrage, die schon so viel Staub aufgewirbelt hat, die Entscheidung ge-



fallen. Herr Dreyfus-Markirch ist als Kantor hierher berufen.

— Herr und Frau Henri Levy haben zum Schwouotfeste zwei prachtvolle Kronen aus künstlichen Blumen gestiftet zum Schmucke der Thorarollen.

Winzenheim (O.-E.). Am 1. Juli verläßt uns unser Synagogendiener Samuel Bloch, um zu seinem Sohn nach Colmar überzusiedeln. 38 Jahre widmete er seine Dienste mit nie ermüdendem Eifer und großer Sachkenntnis unserer Gemeinde. Es wird schwer sein, einen vollen Ersatz für ihn zu finden. Die ganze Gemeinde wünscht ihm einen glücklichen und heitern Lebensabend in seiner wohlverdienten Ruhe.

Bayern.

Burgpreppach. Aus Anlaß des Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. und zugleich zur Erinnerung an die glorreiche Zeit der Befreiungskriege fand heute in dem mit frischem Grün und in deutschen und bayerischen Farben festlich geschmückten Musiksaale der Anstalt ein von der israel. Präparandenschule veranstalteter Festakt statt. Die Festrede hielt Herr Lehrer A. Berlinger, der gesangliche Teil wurde von Herrn Lehrer Kiesel geleitet. Die Schüler aus allen drei Klassen trugen auf die Bedeutung der Feier bezügliche Gedichte vor. Der Festakt kann in allen Teilen als wohlgelungen bezeichnet werden.

Nürnberg. Eine Versammlung zur Gründung einer Ortsgruppe der Agudas Jisroel. Rabb. Dr. Klein eröffnete die Versammlung. Er wies darauf hin, wie in der Agudas Jsroel verschiedene Motive zu einem einheitlichen Wollen sich verschmolzen. Sinnig verglich er in Anlehnung an den Ramban diese mannigfaltigen Absichten mit den differenzierten Gesinnungen, in denen die Fürsten Jsraels ihre Opfer darbrachten — alle geeint und gleich in dem letzten Zwecke, Gott hienieden ein Heiligtum einzuweihen. Nach knapper klarer Einleitung gab er Herrn Provinzialrabbiner Dr. Bamberger-Hanau das Wort zu seinem Referat: Von der einstigen durch keine Grenzpfähle aufgehobenen Einheit Jsraels erzählte uns der Redner. Ost und West hätten einst durch ihre Thoragrößen gemeinsam die wichtigen Fragen der Judenheit entschieden. Von uns zu den östlichen Brüdern, von dort zu uns seien die Thorajünger gekommen und die räumlich getrennten Brüder hätten sich innerlich nahe gestanden. Das sei anders geworden mit dem Augenblick, wo man die Thora, das bewährte Bindungsmittel, geringer einzuschätzen begann. Man sei sich fremder und fremder geworden und anfänglich kleine Verschiedenheiten wären zu gewaltigen trennenden Mauern geworden. Nun rümpften die Juden im Westen über die im Osten die Nase, sprächen von mittelalterlicher Abgeschlossenheit und Weltfremdheit, nun zuckten die im Osten die Achseln über den Thorafremden Amharez des Westens. Und darum sei die Aguda gekommen, die Brüder zu lehren, gegenseitig das zu schätzen, was jeder habe. Das größere Wissen im Osten —wenn auch der Westen des Thorageistes nicht so bar sei, wie viele östliche Brüder glaubten — und die Erfahrung, die der Westen im Kampf gegen den Abfall gesammelt. Ost und West hätten einander viel zu bieten. Dieses zum Bewußtsein aller zu bringen, Jsrael die mangelnde Einheit wiederzugeben, sei das große Ziel der Agudah. Diese ideelle Aufgabe bedinge aber auch eine materielle. Wohl seien andere Organisationen gegründet zur Linderung der Not und des Unglücks, unter denen unser Volk bald hier bald dort zu leiden habe. Aber wie oft werde durch jene Verbände der Thorageist getötet, wenn sie dem Körper Hilfe brächten. Nur zu geben, nicht zu nehmen, sei Aufgabe der Agudah. Ueber der Gegenwartsarbeit jedoch dürfe die Zukunft nicht vergessen werden, die Erziehung der Jugend. Bei ihr das Wissen der Thora und damit die Liebe zu Gottes Wort zu erhalten und zu heben; Alte und Junge aufbrechen zu lassen vom Refidim, brechen zu lassen mit dem Rifjaun Jodajim, mit der Schwäche, die die Thora schlaffer Hand preisgibt, wenn des Lebens Not und des Lebens Lust es heischt, sie einmütig zu scharen, um den Gottesberg, das sei des Schweißes der Edlen der Aguda wert. Diesen Aufgaben gegenüber naaße wenischma, wir alle wollen mitarbeiten, wenn uns auch die Einzelheiten der Aufgabe und des Weges erst später verständlich werden können.

In der sich anschließenden Diskussion brachte H. Dr. Debré-Ansbach die Bedenken des Ansbacher Rabbiners Dr. Kohn zum Ausdruck. Er bemängelt es, daß jeder „Glaubenstreue" Mitglied werden kann und möchte die Zulassung zur Mitgliedschaft auf die „Gesetzestreuen" beschränkt wissen. Außerdem äußert er Zweifel darüber, ob nach dem bisherigen Plan der rabbinische Rat so aktionsfähig sei, wie er es wünschen müßte. Kurz, so schön das Ziel sei, er fürchtet, man könnte einen falschen Weg einschlagen.

Eine ganze Anzahl Herren ergriffen das Wort, um diese Bedenken zu zerstreuen, die Herren Jakob Rosenheim-Frankfurt a. M., Rabbiner Dr. Klein-Nürnberg, David Lehmann-Fürth und Grünbaum-Nürnberg. Herr Rosenheim führte aus: Ueber die prinzipiellen Fragen sei man einig, und wenn noch über manche Bestimmungen Ungeklärtheit herrsche, so sei der Rabbinische Rat berufen, zu entscheiden. Der Rabbinische Rat bilde die Thora-Autorität der Aguda. Dadurch haben alle die sichere Bürgschaft, daß die Aguda auf dem Religionsgesetze als auf granitenem Boden sich aufbaue, dadurch habe die Aguda auch das Organ gewonnen, durch das nicht nur heute, sondern auch in aller Zukunft alle die Aguda, ja die gesamte gesetzestreue Judenheit bewegenden religiösen Fragen ihre Lösung finden können und finden werden. Die Hauptaufgabe für jeden einzelnen wie für die Gesamtheit sei die unverdrossene Arbeit für die Forderung der Thorawissenschaft und aller Aufgaben, die sich heute der gesetzestreuen Judenheit aufdrängen. Wolle man warten, bis nicht nur die prinzipiellen Fragen, sondern alle Einzelheiten geregelt seien, so werde man vor lauter Besorgnis, Fehler zu machen, nie zur Aktion gelangen.

Die klaren und energischen Ausführungen des Redners fanden stürmischen Beifall. Die Kritik kam noch einmal zum Worte. Nachdem Herr Dr. Klein und andere auf die Gefahr des Zweifelns einer so großen und wichtigen Organisation gegenüber, wie die Agudas Jisroel ist, hingewiesen hatten, ergriff der geschätzte Referent das Schlußwort und betonte, daß ein so schwieriges und kompliziertes Unternehmen wie die Agudas Jisroel Zuversicht und Arbeitsfreudigkeit dringend zur Pflicht mache, die Zukunft werde den Beweis erbringen, wie berechtigt das Vertrauen sei, das zu allen Zeiten die Gesetzestreuen über alle Zweifel und Bedenken hinweg auf die Höhe freudigen erfolgreichen Schaffens להרמת קרן התורה getragen und zu segensreicher einmütiger Zusammenarbeit geführt habe.

Der Erfolg des Abends war die Gründung der Ortsgruppe Nürnberg-Fürth und die Gewinnung einer ansehnlichen Anzahl von Mitgliedern.

Preußen.

Frankfurter Brief.

(Aus der A. J. Jugendbewegung. — Dr. Israel Roos. — Hospitalsammlung. — Organisierung der östl. Juden.)

S. **Frankfurt a. M.**, 9. Juni 1913.

Die A. J. Jugendgruppe, die hier eine eifrige Propaganda-Tätigkeit entfaltet, und schon über 700 Mitglieder zählt, versendet heute ihren Lehrplan. Aus demselben ist zu entnehmen, daß vorerst stattfinden 3 Gemorokurse (1 für Anfänger und 2 für Fortgeschrittene), 3 Tnachkurse (Tauroh, Nwijim, Ksuwim), 2 jüdische Geschichtskurse, hebr. Sprachkurse sowie Religionsphilosoph. Kurse.

Die Mädchengruppe der Agudas Jisroel hielt heute Abend eine glänzend verlaufene Versammlung ab. Die Vorsitzende, Fräulein Jentilla Zeidel, hielt eingangs eine hebräische Ansprache, dann referierte Frl. Clementine Goldschmidt über das Thema „Die Aufgaben und Ziele der Mädchen-Gruppen". Die Rednerin führte aus, daß von jeher die Frauen im Judentum an den großen Aufgaben für das jüdische Volk mitgearbeitet hätten. Es sei notwendiger denn je, daß das jüdische Mädchen mehr mit der Torah bekannt werde und es lerne, daß man neben dem modernen auch das alttraditionelle halten könne und wo dieses nicht möglich sei, müsse man das moderne abschütteln. — Energisch machte die Referentin gegen die neutralen Mädchenvereine Front, die das Prinzip der Toraherhaltung nicht kennen würden.

Zu unserem Bericht über die Beerdigung von Dr. Israel Roos ז״ל ist noch nachzutragen, daß ihm von Herrn Rabbiner Dr. S. Breuer die Morenu Raaw verliehen wurde, mit der Begründung, damit das Andenken an den Vater den Kindern stets ein Ansporn sei, ihm nachzueifern.

Um die hauptsächlich von Dr. Israel Roos ז״ל geleitete Hospitalsammlung der J. R. G. wesentlich zu fördern, wurde ein Jugendkomitee ins Leben gerufen.

Die hier wohnenden östlichen Juden haben sich vor einigen Wochen organisiert, um so ihr geistiges Niveau zu heben. Der neu gegründete Verein hat bereits eine sehr eifrige Tätigkeit entfaltet und bemüht sich, seinen Mitgliedern mit den Schätzen der jüdischen Wissenschaft, insbesondere der Geschichte und Literatur vertraut zu machen.

Hamburg. Die Hamburger Ortsgruppe der Agudas Jisroel hielt am 9. Juni ihre konstituierende Versammlung. In geheimer Zettelwahl wurden gewählt die Herren Dr. med. Fink, Jakob Drucker, Jakob Florsheim, S. Hesse, Dr. med. Landskron, Hugo Mainz und Dr. Lipmann Schlesinger. H. Dr. Fink erklärte sich bereit, das Präsidium anzunehmen. Herr Jakob Goldschmidt wurde als Vorsitzender der Propagandakommission per Akklamation gewählt, und ein Antrag auf Verschmelzung mit der Altonaer Ortsgruppe angenommen. Herr Auerbach, Mitglied des Provisorischen Komitees und Vorsitzender der Versammlung berichtete in der Einleitung der Versammlung über die Fortschritte der Bewegung, teilte mit, daß das Provisorische Komitee 10 000 Kr. der durch Brandunglück heimgesuchten Jeschiwa zu Preßburg geschickt und an die russischen Jeschiwaus 10 000 ℳ gesandt habe, die nach Weisung der russischen Mitglieder des rabbinischen Rats verteilt werden. Es sei daher Pflicht, weiter zu arbeiten und zur Förderung des Fonds Jesaud Hamaaloh beizutragen.

Baden.

Karlsruhe. Am Sonntag, den 8. Juni, unternahm der Verein Chinuch Neorim (Jüdischer Jugendverein) von hier einen Ausflug nach Worms a. Rh., um dort die Denkmäler aus altjüdischen Zeiten zu besuchen. Um 9.05 Uhr verließ man die badische Residenz und traf um ½11 Uhr in Mannheim ein, von wo aus man die Weiterreise nach Worms per Dampfer bewerkstelligte. Kurz nach 12 Uhr erreichte man das ehemalige „Jerusalem am Rhein". Man begab sich sofort zur Synagoge, die eingehend besichtigt wurde. In der heiligen Lade sahen wir eine Thorarolle, die Rabbi Meïr von Rothenburg (Maharam) im Gefängnis zu Ensisheim (Elsaß) geschrieben haben soll. „Sowohl Pergament als Schrift lassen sofort das hohe Alter des heiligen Gegenstandes erkennen, aus welchem dreimal im Jahre am Schlusse der Freudenfeste (מתנת יד) ein Abschnitt beim Gottesdienste verlesen wird. Die Art und Weise, wie die Wormser Gemeinde in den Besitz dieser Thorarolle gekommen, ist sagenhaft ausgeschmückt." (Saml. Rothschild, Aus Vergangenheit und Gegenwart der isr. Gemeinde Worms.) Von der Synagoge aus wurden wir in das im Westen angebaute Lehrhaus Raschis, genannt „Raschikapelle", geführt. Hier fesselte unser Auge vor allen Dingen der sogenannte Raschistuhl, ein in der Wand eingelassener Steinsessel. Von hier aus soll Raschi (Rabbi Salomo Isak) seine Schüler in das Studium der heiligen Schrift eingeweiht haben. Ferner gewahrten wir außer Raschis Werken noch verschiedene Machsorim mit Malereien versehen, die ein Alter von 5—600 Jahren haben sollen. Nachdem noch das Frauenbad besichtigt worden war, begab man sich auf den Friedhof. Hier übernahm in liebenswürdiger Weise Herr Lehrer Rothschild von der Stadtschule in Worms die Führung. „Ein Gewirr von Grabsteinen, uralten, grauen, moosbewachsenen, starrt uns aus Gras und Gestrüpp entgegen." (Rothschild.) Wir erfahren, daß nicht nur auf diesem Friedhofe „die älteste Grabschrift gefunden wurde, sondern auch verhältnismäßig die meisten Heroen der jüdischen Wissenschaft und Märtyrer des jüdischen Glaubens ruhen." (Rothschild.) Einzelne Steine hier näher zu beschreiben, würde zu weit führen. Nach der Besichtigung war es Zeit, die Rückreise anzutreten. Es wäre nur eine bessere Beteiligung zu wünschen gewesen, denn alle waren sich einig, einen interessanten Tag verlebt zu haben. E. ben J.

Karlsruhe. Wie im Verordnungsblatt des Gr. Oberrats der Israeliten bekannt gegeben wird, sind bei dem Sekretariat des Oberrats aus den Beständen aufgelöster badischer Landgemeinden gut erhaltene Thora-Rollen abzugeben. Gemeinden und Minjanim, die Seforim benötigen, können sich an das Sekretariat wenden.

Frankreich.

Bayonne. Zum hiesigen Oberrabbiner wurde Herr Joseph Cohen, bisher Rabbiner in Sétif (Algerien), ernannt.

England.

Einweihung einer Jeschiwa in London.

London. Ein für englisch-jüdische Verhältnisse wichtiges Ereignis hat sich am Sonntag, 8. Juni, hier vollzogen: Die Jeschiwa Ez-Chaijim wurde eingeweiht. Das Gebäude liegt in Hutschison-Street, wurde von einem der Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Londoner Jüdischen Gemeinde angekauft, für den Zweck hergerichtet und geschenkt. Reden hielten der Dajan Chaikin, Herr Landau, der als das Ziel der Jeschiwa die Verbreitung und Vertiefung des Talmudstudiums hinstellte und von ihr eine Stärkung des Judentums erwartet. Denn, sagte er, das Reformjudentum ist gescheitert und seine Anhänger gehen dem Judentum ver-

loren. Nur das überlieferte Judentum hat ewige Dauer. Eine ausgezeichnete Rede hielt auch noch der Chief Rabbi Dr. Herz. Auch Dr. Jung, Rabbiner der Federation of Synagogues, hielt eine Ansprache.

Wochenkalender.

	1913	5673	
Sabbat	21. Juni	16. Siwan	שלה לך. פרק ב׳
Sonntag	22. „	17. „	
Montag	23. „	18. „	
Dienstag	24. „	19. „	
Mittwoch	25. „	20. „	
Donnerst.	26. „	21. „	
Freitag	27. „	22. „	

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang
Ansbach	7 U. 15	9 U. 25
Basel	7 U. 00	9 U. 21
Fürth	7 U. 30	9 U. 20
Metz	7 U. 00	9 U. 40
München:		
Synagoge Herzog-Maxstr.	6 U. 45	9 U. 05
„ Herzog-Rudolfstr.	7 U. 15	9 U. 08
„ Müllerstraße	7 U. 15	9 U. 08
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 30	9 U. 20
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	7 U. 00	9 U. 20
„ Kageneckerstraße	7 U. 30	9 U. 30
Stuttgart	7 U. 00	9 U. 23

(Amtswoche: Stadtrabb. Dr. Kroner, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.



(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)

Geborene:

Arnold, S. v. Simon Mandel u. Helene Landau, Straßburg. — Roger, S. v. Marx Bollack u. Fanny Levy, Mülhausen. — Tochter, Moritz Dukas-Einstein, Zürich. — Sohn, Louis Rueff, Basel. — Raymond, S. v. Jérôme Meyer u. Ernestine geb. Dreyfus, Straßburg-Neudorf. — Max, S. v. Isidore Dreyfus, Freiburg i. B. — Tochter, Myrtil Kauffmann, Lauterburg.

Bar-Mizwoh:

Pierre, S. v. Lehrer Stüffel, Bergheim.

Verlobte:

Yvonne Ledermann, Straßburg, u. André Roubach, Saarburg (aufg.). — Léonie Bernheim, Zürich, u. Nathy Levy, Biel. — Rosa Klein, Saargemünd, u. Edmond Maus, Colmar.

Vermählte:

Jacob Weill u. Yvonne Weill, geb. Halff, Zürich. — Lucien Weiller, Paris, u. Adrienne Ettinger, Sulz (O.-Elf.). — Salomon Woog, Markolsheim, u. Cécile Borach, Neubreisach. — Paul Wolff, Diemeringen, u. Rosalie Levy, Neubreisach.

In Paris: Alfred Landauer, London, u. Suzanne Lerville. — Marcel Blum, Rosheim, u. Henriette Weil. — Alphonse Meyer u. Emma Lévy. — Maurice Bloch u. Alice Ettinger. — Heymann Kaplan u. Madeleine Marter. — Paul Weill, Mont-Valérien, u. Marie Ben-Elie, Casablanca.

Gestorbene:

Wwe. Karoline Ulvert, geb. Levy, Straßburg (Mülhausen). — Wwe. Max Heimendinger, Colmar. — Wwe. Jacob Levy, geb. Judith Bloch, 87 J., Straßburg. — Wwe. Sara Wertheimer, 88 J., Rosheim.

In Paris: Schiff Charles, 59 J., Vaujours. — Finkelstein Lippmann, 66 J. — Weil Maurice, 58 J., Ezanville (Seine-et-Oise). — Mayer Eugène, 80 J. — Fr. Carrance Jacob, geb. Léon Esther, 83 J. — Franck Rolland. 2 J. — Radouchkevitch Israel, 28 J. — Frl. Moskowitch Louise, 20 J. — Hercovici Maurice, 7 J. — Bernas Israel, 61 J. — Kleiner Hermann, 61 J. — Dubelski Simon, 43 J., Bessancourt. — Fr. Paigne Jacob, geb. Haguenauer Sara, 79 J. — Fr. Meyer Henri, geb. Bloch Esther, 38 J. — Braunstein Abraham, 73 J. — Friedmann Isidore, 66 J.. — Grabois Maurice, 28 J. — Cats Salomon, 58 J. — Haas Arthur, 49 J., Montmorency. — Lévy Alfred, 71 J., Enghien. — Blum Jacques, 45 J. — Fridmann Isaac, 46 J., Neuilly-Saint-Front (Aisne).



Rätsel-Ecke.



Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.

1. Charade.

Von Norbert Lehmann, Dauendorf.

Vierzehn Jahre wurd' um sie gefreit,
Fürwahr eine schrecklich lange Zeit;
Und umgekehrt der Name ist
Ein berühmter Operettenkomponist.

2. Zahlenrätsel.

Von Roger u. Paul Weill, Realschüler, Hagenau.

1 2 3 4 2 König in Israel. — 2 5 6 2 7 5 Asiatische Landschaft. — 3 7 5 8 1 1 7 Sohn Josephs. — 4 8 3 1 7 1 Biblische Stadt in Aegypten. — 2 4 9 8 5 6 Insel Großbritaniens. — Erste Reihe = Anfangsbuchstaben der folgenden Wörter.

Rätsellösungen aus Nr. 23.

1. O M E R - Z E I T
M A R A E G G E
E R N A I G E L
R A A B T E L L

2. **Hebron,** Elbe, Bulgarien, Rahel, Orenburg, Nabal.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Fr. Berthe Goetschel, Luzern.

Zwei Rätsel: Cäcilie, Jeanne u. Leopold Lehmann, Dauendorf. — Adrienne Goldschmidt, Dornach. — Léon Landauer, 3. Realklasse, Hatten. — Henriette u. Raymund Kauffmann, Buchsweiler, z. Zt. Oberseebach. — Helene Samuel, Neubreisach. — Robert u. Suzanne Geismar, Romansweiler. — Albert Fohlen, Püttlingen (Lothr.). — Elsa u. Leopold Lehmann aus Dauendorf, in Lausanne.

Drei Rätsel: Karl Rees, Sulz u. W.

Vier Rätsel! Alfred Landauer, Winzenheim (U.-E.). — Henry Guggenheim, Liestal.

Briefkasten der Rätsel-Ecke. — R. L. in D. Das Gedicht ist auch in seiner jetzigen Form nicht druckreif; die Pointe ist zu willkürlich und unvermittelt. Sprache und Ausdrucksweise sind recht geschickt.

Sprechsaal.

(Für die in dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Paris, le 15 juin 1913.

Cher Monsieur!

Suivant avec assiduité les polémiques religieuses de ces temps derniers, entre les Richtlinien et les orthodoxes et voyant les

tendances plutôt séparatistes d'une grande partie de nos frères — tendances qui arriveront tôt ou tard à amener la négation même de la religion de nos pères, je crois qu'il est de notre devoir à tous de faire tous nos efforts pour enrayer ce vent de folie et d'indifférence.

Ce qui, d'après moi est une des causes primordiales de cet abandon de nos Lois, c'est de la part de grande masse l'ignorance complète de nos livres sacrés. Il faudrait comme du temps de nos pères, que l'enfant dès l'âge de cinq, six ans fut initié aux beautés morales de cette Loi — et put comprendre dès l'âge de treize ans les devoirs qui lui incombent et comme homme et comme israélite. — La majorité de nos frères vous répondront si vous le leur demandez, qu'ils n'ont ni les moyens, ni le temps de faire apprendre Thenach et Schass à leurs enfants, qu'il faut avant tout, se préoccuper de leur avenir, de leur pain quotidien. — Il est vrai que les exigences actuelles ne répondent nullement aux exigences d'alors — et que ce qui pouvait se faire aisément à cette époque ne saurait se faire aujourd'hui — aussi pour obvier à ces objections — pourquoi ne créerions-nous pas des universités juives, gratuites pour ceux qui n'ont pas les moyens, payantes pour les gens aisés, où à côté de l'instruction moderne et permettant à chacun de suivre son penchant d'une carrière, qui lui assurera son pain quotidien, nos enfants pourront apprendre Thenach et Schass comme dans les temps anciens. Commençons par une, deux, ou trois universités qui soient crées et entretenues par des dons volontaires et par les enfants payants. Ainsi disparaîtrait l'objection de manque de moyens ou d'une position sociale à se faire.

Je vous envoie à ce sujet l'article inclus que vous pourriez insérer dans votre journal et peut-être cette idée en germe que j'offre au public grandira-t-elle, prendra-t-elle forme et nous donnera-t-elle le résultat que nous cherchons depuis si longtemps — celui de faire de chacun de nos fils un talmudiste convaincu parcequ'il aura pu étudier et approfondir par lui-même.

Qu'en pensez-vous?

Veuillez agréer, cher monsieur, l'expression de mes sentiments les plus distingués.

Briefkasten.

D. A. M. — Sie müssen uns auch das Datum der Bestattung angeben, um alle Fragen beantworten zu können.

Nach Basel: Das hängt von der Fabrik ab. Ist dieselbe vertrauenswürdig, daß sie ihr Fabrikat der Bezeichnung entsprechend herstellt, so ist gegen deren Benützung nichts einzuwenden.

J. L. in D. Erhalte erst heute Ihre Karte. Artikel habe keinen erhalten. Bitte lieber ihre Korrespondenzen adressieren zu wollen an Dr. Bloch, Oberehnheim.

Rut.*)

(Eine Charakterschilderung.)

In anmutiger Bescheidenheit und edler Keuschheit tritt uns Rut, die hehrste aller Frauen, die in der Bibel lobend hervorgehoben werden, entgegen. Sie schwebt allen Frauen Israels als das Vorbild guter Sitte und großer Ergebung in den Willen Gottes voran, und an ihr können die Mütter unseres Volkes sehen, was wahre, tiefe Frömmigkeit heißt. Mit welch hingebender Liebe Rut an ihrem Manne hing, beweist uns ihre sorgfältige mütterliche Pflege, als derselbe von einer langwierigen tückischen Krankheit befallen wurde, zur Genüge. Diese aufopfernde Tätigkeit, rief auch im Herzen Noomis eine zärtliche Liebe gegen ihre, dem moabitischen Königshause entsprossene Schwiegertochter, wach. So von allen aufs innigste geliebt und geschätzt, verlebte Rut glückliche Tage. Aber „Glück und Glas, wie leicht bricht das". Dieses Sprichwort bewährte sich auch hier nur zu sehr. Der Himmel dieser einst so glücklichen Familie bedeckte sich mit düsteren Gewitterwolken und ihr Glücksstern wurde ganz von denselben bedeckt. Nun beschloß Rut, getreulich mit ihrer mittellos dastehenden Schwiegermutter auszuharren, bis es Gott gefiel, bessere Zeiten zu senden. Kein Bitten konnte sie bewegen, von ihrem Vorhaben abzustehen, und sie, die in Reichtum und Ueberfluß schwelgen konnte, zog vor, in Armut und Dürftigkeit zu leben, um keinen Finger breit von Gottes Wegen abweichen zu müssen. Dieses Verlangen kleidete sie in die schönen Worte: „Wo du hingehst, will auch ich hingehen, dein Gott sei mein Gott, wo du stirbst, will auch ich sterben und dort begraben sein, nur der Tod soll uns trennen." Sie hielt ihr Wort aufs gewissenhafteste. Kaum in Beth-Lechem angelangt, schämte sie, die moabitische Königstochter, sich nicht, auf einem Felde Aehren aufzulesen, um den Bedarf ihres Haushaltes zu decken. Durch ihren rastlosen Fleiß und durch ihr bescheidenes Auftreten lenkte sie die Aufmerksamkeit der Schnitter und des Feldeigentümers auf sich. Als Boas, so war der Name desselben, erfuhr, mit welcher Liebe Rut an ihrem Gatten und an Noomi gehandelt hatte, nahm er sich vor, Rut und keine andere heimzuführen. Dieses Vorhaben führte er auch alsbald aus, und ehe der Mond zweimal wechselte, zog Rut an der Seite ihres Mannes in ihr neues Heim. So hatte Ruth einen Gefährten gefunden, der bereit war, Freud und Leid mit ihr zu teilen. Vereint wollten sie dem feindlichen Leben entgegentreten und sich den Weg durch das Klippengewirr des Lebensstromes bahnen.

Aline Geismar, Grussenheim.

*) Dieser Aufsatz ist die selbständige Arbeit eines 12jährigen Mädchens. Wegen eines technischen Hindernisses konnte er in der vorigen Nummer nicht mehr erscheinen.

Eine Wette.

Novelle von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Wären Sie anders nach Haus gekommen, ich hätt es vielleicht getan", sagte er. „Ich hätte Ihnen vielleicht verziehen, daß Sie mich einst roh und undankbar verließen, verziehen, daß Sie jahrelang nichts von sich hören ließen und mich der bittersten und schrecklichsten Ungewißheit preisgaben, verziehen, daß Sie mich vor der Zeit alt machten, verziehen all die Bitterkeit, den Kummer und Schmerz; denn Sie sind der Sohn eines Weibes, das meine erste und einzige Liebe war, sind der Enkel eines geliebten und verehrten Lehrers; aber so wie Sie jetzt vor mir stehen, belastet mit dem gemordeten Glücke einer ganzen Familie, will ich selbst die Erinnerung verlieren, daß ich einst Vaterstelle bei Ihnen vertreten, daß ich Sie Sohn genannt." Lesers Augen glühten, sein sonst bleiches Gesicht war gerötet, und das schneeweiße Haar und der lange Bart ließen ihn in diesem Momente wie einen Propheten erscheinen. „Hören Sie", fuhr er fort, „einst legte ich die Hand segnend auf Ihr verwaistes Haupt und versprach, Ihnen ein Vater zu sein, obwohl Sie der Sohn eines Mannes waren, der mich um mein Lebensglück betrogen hatte. Sie stießen mich roh zurück, gingen Ihre eigenen Wege, verleugneten Ihre Religion und Ihr Volk; Sie, der Enkel eines Mannes, der eine Leuchte in Israel war; Sie, der Sie von Lieb und Zärtlichkeit umgeben, selbst eine Stütz, ein Stolz und eine Zierde des Judentums werden konnten, werden sollten, vergeudeten Ihre schöne, männliche Kraft in Leichtsinn, in Abenteuern, und setzten Ihren Handlungen die Krone auf, indem Sie Schmach und Schande in das Haus Ihres Wohltäters brachten."

„Ich wußte nicht, daß sie Ihre Nichte war, ich kannte nicht einmal ihren Namen", stotterte er.

„Ist das eine Entschuldigung?!" rief Leser mit empörtem Herzen.

„Es ist keine; denn nur Wahnsinn hat mich zu der Tat getrieben; eine elende Wette blasierter leichtfertiger Menschen. Es gibt hier nur einen Ausweg, und diesen werde ich auch einschlagen; ich werde einem Dasein ein Ende machen, das mir und andern zur Qual und Marter ist“, setzte er mit einem Ton tiefster Entschlossenheit hinzu. „Ich kann nicht so leben, kann nicht ohne Goldchen leben; das ist meine Strafe. Sie kann nicht verzeihen und ich will lieber tot sein, als so elend zugrunde gehen.“

Ohne ein Wort mehr zu sagen, ging er zur Tür, öffnete sie und trat heraus. Lautlos starrte ihm Leser nach; dann von seinem guten, geängstigten Herzen fortgerissen, eilte er ihm nach und hielt ihn zurück, und was sie nach ferner miteinander sprachen, wissen wir nicht; nur daß es schon fast heller Tag war, als sich Max entfernte. Vielleicht wird es sich in dem Gespräche enthüllen, welches am nächsten Tage der Onkel mit seiner Nichte führte; aber ernst und tief ergreifend mußte es sein, denn der Offizier irrte ruhelos den ganzen Morgen in den Straßen umher, während Leser noch lange auf derselben Stelle saß, so lange, daß er die Schul versäumte.

Es war am andern Nachmittage, die Alte saß mit dem Kinde auf der Hausschwelle und Leser bei Goldchen in der Stube.

Er erzählte ihr alles, Goldchen war wie im Traum; sie konnte es gar nicht fassen, daß es Max war, Max, dem sie selbst bis ins Jenseits hinüber ihren Zorn und Groll nachgetragen, und der für sie seit ihrer frühesten Kindheit ein Gegenstand des Aergers, ja Widerwillens gewesen war. Endlich begann der Onkel nach langem Hin- und Herreden mit stotternder Stimme für Max einzutreten und ihm das Wort zu führen.

Goldchen sah ihn mit großen Augen an. „Du sprichst ihm das Wort, Du, Onkel?!“

„Ich, er ist in Verzweiflung und dauert mich. Er will sich bessern, will alles gut machen. Man darf einen Ertrinkenden nicht in den Abgrund zurückstoßen, nicht untersinken lassen, wenn er uns hilfeflehend seine Arme entgegenstreckt. Goldchen! man muß vieles bedenken. Dein Kind hat ohne ihn keine Zukunft.“

Goldchen saß starr, wie ein Bildsäule; dann aber schüttelte sie mit einer heftigen Bewegung den Kopf. „Ich kann nicht, Onkel, lieber sterben.“

„Ich versteh' Dich nicht, Goldchen. Du hast ihn einst mit Leidenschaft geliebt, kann sich so was in Haß verwandeln?“

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie mit tiefer Stimme: „Wie ich ihn geliebt, kann ich Dir gar nicht sagen; ich war in den Gedanken an ihn aufgegangen; außer ihm gab's nichts mehr für mich auf der Welt; darum kam es, wie es gekommen ist.... Als ich erfuhr, daß ich der Preis einer elenden Wette war, daß es ein durchdachter Plan war, mich elend zu machen, was da in mir vorgegangen, wie ich gelitten und gerungen, das weiß nur Gott. Du hast keinen Begriff, Onkel, wie die Dämonen in der Menschenbrust ihr Spiel treiben, wenn das Herz umnachtet ist, und wie leicht man von Verbrechen zu Verbrechen sinken kann, um nur das erbitterte und gequälte Herz zum Schweigen zu bringen und die Erinnerung an die Vergangenheit zu verlöschen. Auch mich haben sie gejagt und gehetzt, die guten und die bösen Geister; ich dachte aber an meine tote Mutter, die Du mir so oft und vergebens vorgeführt, ich dachte an Dich, an Dich mit den treuen Augen und dem reinen, frommen Herzen, ich dachte an den einsamen Vater, an die lichte und unschuldsvolle Kindheit im Elternhause und war gerettet. Mein Herz ist ganz anders geworden, Onkel, nur eines ist noch geblieben, die Erinnerung an mein Fehl und das Andenken an die Schmach, die mir geworden, und das wird nie verlöschen.“

Leser kam es vor, als dringe ein leiser, unterdrückter Seufzer durch die Türe; doch das war wohl nur der Wind, der durch die Ritze pfiff; draußen saß Szurel auf der Hausschwelle und da konnte kein unberufener Lauscher horchen.

„Goldchen, Du darfst nicht so weit gehen, besonders wo so viel auf dem Spiel steht. Er ist ein unbändiger Charakter, zu dem äußersten fähig, ich fürchte für ihn.“

Ein leises Zittern ging durch Goldchens Körper. „Es sind nur Drohungen, Onkel,“ sagte sie dann, „wer so was vorhat, spricht nicht davon.“

„Und wenn doch, wenn doch; man muß einen Menschen tötlich hassen, wenn einen ein solcher Gedanke nicht zittern macht.“

Goldchen wandte ihr Gesicht ab; dann sagte sie, wie nach schwerem Kampf entschlossen, „Onkel, Du irrst, wenn Du glaubst, daß es nur Haß ist. Ja, es ist wahr, ich verachte ihn aus der tiefsten Seele und müßte mich selbst verachten, wenn ich sein Weib.... nein, diesen Gedanken darf ich gar nicht denken! Und höre, Onkel, ich liebe ihn noch manchmal. Wenn man das gefühlt hat, was ich, kann man nicht ganz vergessen.“

„Und doch, Goldchen.“

„Und doch werde ich nie sein Weib,“ versetzte sie fest. „Er leidet, ich nicht minder; so groß, wie unser Fehl, soll auch unsere Sühne sein. Ich schwöre Dir bei Gott,“ setzte sie mit dem Tone tiefster Entschlossenheit hinzu, „ich werde nie sein...“

„Schwöre nicht, Du hast's nicht nötig,“ sagte hier eine Stimme, die nichts Menschliches an sich hatte. In der offenen Tür stand der Major, bleich wie ein Toter, mit verstörten Zügen und unheimlich funkelnden Augen. „Hier, ich entbinde Dich für immer davon!“ Ein Schuß schallte durchs Haus, und mit zerschmettertem Kopfe fiel er vorwärts in die Stube.

. . . .

Ungeheures Aufsehen erregte dieser Vorfall in Preßburg, und eine lange Zeit hindurch sprach man von nichts, als von dem amerikanischen Offizier, der ein Jude gewesen, und der das schöne, blasse Mädchen im einsamen Hause geliebt hatte.

Goldchen machte sich keine Vorwürfe wegen ihrer Handlungsweise; sie hatte gehandelt, wie es ihr ihre innerste, heiligste Überzeugung geheißen; darum lag ein tiefer Frieden in ihrem Herzen, so tief und rein, wie ihn nur eine geadelte, eine geläuterte Seele haben kann. Sie machte keinen Anspruch mehr auf äußeres Glück, denn es lag tief und ruhig in ihrem innersten Wesen, hatte aber mehr Aehnlichkeit mit einem himmlischen als einem irdischen.

Goldchen gab sich keiner kränkelnden Sentimentalität hin; sie wollte durch Arbeit und Nützlichmachen das begangene Unrecht gegen die geheiligten Gesetze der Gesellschaft sühnen; sie wollte die Jahre, die ihr noch gehörten, würdig und zum Wohle Anderer ausfüllen, da sie selbst keinen Wunsch mehr hatte; sie tat es und tut es noch, und wer das blasse Mädchen mit dem engelgleichen Gesichte und dem engelgleichen Herzen sieht und kennt, hat ihre Schuld vergessen.

Moscheh Breitkopf verzieh der Tochter und nahm sie mit dem Kinde in sein Haus; und Leser? ....

In Goldchens Kinde leuchtete ihm ihr Gesicht und Beigelchens Augen entgegen, und so trug das Angesicht der Kleinen alle Schätze seiner Vergangenheit und die lieblichen Züge des eigenen jungen Lebens.

(Schluß.)

Für die Obdachlosen in Preßburg und für das abgebrannte berühmte Lehrhaus.

Sammlung in Hatten durch Herrn Isidore Weill (Isidore Weill 10 M., Armand Weill 10 M., Camille Cahn 5 M., Culmann Weill 2 M., Aron Leopold 2 M., Cahn Gottlieb 2 M., Cahn Moïse 1 M., Alexandre Weill 1 M., Jules Weill 1 M., Gaston Weill 1 M., Myrtill Levy 1 M.) zusammen 36 M. — Anonyme Niederbronn 5 M. — Rabb. Bloch, Mülhausen 3 M. — Isidore Cahn, Straßburg 5 M. — Eugène Schillio, Rosheim 5 M. — Fr. Wwe. Sophie Braun, Ingweiler 2 M. — Henri Blum, Ingweiler 5 M. — Goldschmid, Mülhausen 10 M. — Salomon Levy, Forbach 10 M. — Rotschild, Mülhausen 3 M. — Gemeinde Gunzenhausen durch Kultusvorstand Julius Gutmann 100 M. — L. G. in W. 10 M.

Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.

Bekanntmachung.

Die Stelle des **Vorsängers** bei der hiesigen Israelitischen Kultusgemeinde ist sofort zu besetzen.

Bewerbungen sind unter Beifügung eines Lebenslaufes und etwaiger Zeugnisse bis 5. Juli 1913 beim Unterzeichneten einzureichen, woselbst auch das Nähere hinsichtlich des Stelleneinkommens zu erfahren ist.

Markirch (O.-E.), den 16. Juni 1913.

Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde
M. Dreyfuß.

☛ Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.